

Iulia-Karin Patrut

Gender/Interkulturalität.

Theorien und Lektüren

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	5
1.1	Interkulturalität	5
1.2	Gender	7
1.3	Poetiken der Interkulturalität	11
1.4	Gender, Literatur und Gesellschaft.....	16
1.5	Zusammenführung: Interkulturalität und Gender.....	21
1.6	Forschungsperspektiven	24
2	Die Zeit um 1800: Interkulturalität und Gender zwischen Identität/Differenz und Ähnlichkeitsdenken	30
2.1	Gender im Kontext von Aufklärung und Französischer Revolution.....	30
2.2	Interkulturalität und die deutsche Nation	37
2.3	Theorieeinschub: Ähnlichkeit als Kritik an Identität und Differenz	41
3	Frühe Neuzeit, Aufklärung, Romantik und ‚Goethe-Zeit‘	44
3.1	Miguel de Cervantes Saavedras Infragestellung der ‚Blutsreinheit‘: <i>Das Zigeunermädchen Preciosa</i> (1613).....	44
3.2	Gotthold Ephraim Lessings Überführung von Differenz in Familien-Ähnlichkeiten: <i>Nathan der Weise</i> (1779).....	47
3.3	Friedrich von Hardenbergs Ähnlichkeitsdenken: <i>Heinrich von Ofterdingen</i> (1800).....	51
3.4	Nicht-Wissen bei Heinrich von Kleist: <i>Michael Kohlhaas</i> (1808).....	55
3.5	Heinrich von Kleists Infragestellung kultureller und geschlechtlicher Machtasymmetrien: <i>Penthesilea</i> (1808).....	58
3.6	Johann Wolfgang Goethe: Von Mignon über den <i>Divan</i> (1828) zur ‚Weltliteratur‘.....	70
4	Poetischer Realismus.....	84
4.1	‚Erste Globalisierung‘ und Bürgerlichkeit – Interkulturalität und Gender in Texten des Realismus.....	84
4.2	Wilhelm Raabes Kritik an Typisierung und Ethnisierung: <i>Keltische Knochen</i> (1864)....	90
4.3	Wilhelm Raabes Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus: <i>Zum wilden Mann</i> (1873)	94
4.4	Wilhelm Raabes <i>Frau Salome</i> (1877) und <i>Holunderblüte</i> (1863).....	96
4.5	Adalbert Stifters skeptische Verhandlung von Inklusion: <i>Katzensilber</i> (1857)	103
4.6	Egalisierung von Mehrheits- und Minderheitskulturen und der Geschlechter: Stifters <i>Waldbrunnen</i> (1866)	109
4.7	Adalbert Stifters Problematisierung des Eigenen: <i>Die Narrenburg</i> (1842)	115
4.8	Fazit zum Realismus	120

5	Klassische Moderne und Nachkriegsliteratur	122
5.1	Franz Kafkas Umkehr des kolonialen Blicks: <i>Schakale und Araber</i> (1917).....	122
5.2	Franz Kafkas Einspruch gegen Stigmatisierung: <i>Ein Bericht für eine Akademie</i> (1917)....	131
5.3	Franz Kafkas Gender-bezogene Machtasymmetrien: <i>Das Schloss</i> (1922)	137
5.4	Ingeborg Bachmanns Dekonstruktion weiblicher Selbstausslöschung und ‚Todesarten‘: <i>Der Fall Franza</i> (1966).....	142
6	Literatur seit dem Wegfall des ‚Eisernen Vorhangs‘ in Europa.....	153
6.1	Herta Müllers kulturelle und geschlechtliche Grenzfiguren: <i>Die große schwarze Achse</i> (1987).....	154
6.2	Neue Literatur im Zeichen von Interkulturalität und Transfer	161
6.3	Rabinovichs Infragestellung von Partizipation und Emanzipation im neuen Europa: <i>Die Erdfresserin</i> (2012)	163
6.4	Transnationale Identität und Kriegstraumata: <i>Der Russe ist einer, der Birken liebt</i> (2012)	168
6.5	Fazit zur Gegenwartsliteratur.....	171

1 Einleitung

1.1 Interkulturalität

„Interkulturalität“ zählt zu den besonders lebhaft diskutierten Begriffen in der Literaturwissenschaft. Es geht, bezogen auf die Gegenwart wie die Geschichte, darum, produktive Transformationspotentiale durch den Umgang mit (noch) Fremdem wahrzunehmen und zu beschreiben. In der heutigen Interkulturalitätsforschung wird kein so genannter emphatischer Fremdheitsbegriff mehr verwendet, wie ihn die ältere Hermeneutik kannte. Fremdheit ist also keine allgemeine Kategorie mehr, die jenseits von Kultur und Gesellschaft steht. Der Begriff „Fremdheit“ wird vielmehr **relational, situativ und subjektiv** aufgefasst, d.h. man kann davon sprechen, dass einer Person, einer bestimmten Kultur oder einer Religion von einem konkreten Standpunkt aus betrachtet zu einem bestimmten Zeitpunkt etwas (noch) unvertraut, unbekannt und in diesem Sinne ‚fremd‘ ist. In ähnlichem Sinne kann man auch von Fremdheit zwischen den Geschlechtern sprechen, wenn es um anerzogene Verhaltensweisen geht.

Die Bereiche, in denen wir alle Fremdheitserfahrungen machen können, sind unbegrenzt. Eine wichtige Rolle spielt dabei fast immer das eigene Nicht-Wissen. Dieses ist eine schier unerschöpfliche Ressource für Fremdheitserfahrungen. Überall, wo – etwa durch neue Erfahrungen – durchlässige Schnittstellen hin zu vorher Nicht-Gewusstem entstehen, kann man von Interkulturalität sprechen. Große Transfers zwischen kulturellen Ordnungen, die vorher nichts oder kaum etwas voneinander wussten, kamen beispielsweise im Zuge der kolonialen Eroberung Nord- und Südamerikas sowie Afrikas zustande. An diesen Beispielen sieht man auch, dass Interkulturalität grundsätzlich politisch und ethisch problematisch ist.

Hier zunächst sieben Beispiele für mögliche Entstehungszusammenhänge von Fremdheitserfahrungen:

- **Nicht-Wissen über die Weltgeschichte/kulturelle Erinnerungsräume:** Über die lange Kulturgeschichte der Menschheit wissen wir nur wenig, weil nur Bruchstücke überliefert sind, deren Menge den Einzelnen überwältigt. Außerdem haben sich kulturelle Erinnerungsräume herausgebildet, in denen bestimmte wichtige Ereignisse, Katastrophen und politische Umbrüche erinnert werden. Wir kennen nur einen kleinen Bruchteil davon – im Zweifel hauptsächlich das, was wir im Laufe unserer Bildungskarriere als eigene ‚Nationalgeschichte‘ vermittelt bekommen haben (z.B. die ‚deutsche Geschichte‘).
- **Nicht-Wissen über Sprachen weltweit:** Es gibt rund 7000 Sprachen auf der Welt, von denen Einzelne nur einige wenige erlernen können. In der heutigen globalisierten Welt kommen wir zunehmend mit anderen Sprachen in Kontakt (z.B. mit afrikanischen und arabischen Sprachen) und müssen uns dessen bewusst sein, dass Sprachen zu Kulturräumen gehören, die eine eigene Literatur-, Kunst- und Kulturgeschichte besitzen, die wir sehr wahrscheinlich noch nicht kennen. Auch Redewendungen, Sprichwörter sowie Möglichkeiten, Nuancen zu benennen, gehören zu sprachspezifischen Einfärbungen von Erfahrungen.

- **Nicht-Wissen über die Zukunft:** Von der Zukunft unseres eigenen Lebens, der Menschheit und des Planeten haben wir gar keine Kenntnis. Dies bedeutet, dass auch die Fortentwicklung des eigenen Selbst sowie des Kollektivs, dem wir uns zugehörig fühlen, offen und unbekannt ist.
- **Physikalisches Nicht-Wissen über Natur und Weltall:** Elementare Kräfte der ‚Natur‘ (beispielsweise die Schwerkraft oder die Lebendigkeit von Materie) sind selbst der Physik noch unbekannt, ebenso die meisten Gegebenheiten des Weltalls.
- **Nicht-Wissen über das Gegenüber:** Die innere Selbst- und Weltwahrnehmung des Gegenübers, unserer Dialogpartner, ist uns nicht zugänglich; davon, was sie spüren, empfinden oder denken, haben wir keine unmittelbare Anschauung.
- **Nicht-Wissen über das Selbst:** Auf uns selbst bezogen unterliegen wir dem Vergessen und Verdrängen, dem Leugnen von Bedürfnissen und Ängsten, wir können unsere Träume nicht kontrollieren und sind manchmal außer Stande, unser eigenes Verhalten zu erklären; Sigmund Freud hat daher den berühmten Satz geprägt „Wir sind nicht Herr im eigenen Haus“, und Julia Kristeva formulierte: „Fremde sind wir uns selbst“.
- **Partielles Nicht-Wissen über die aktuellen Gesellschaften weltweit:** Die große und in der Gegenwart kontinuierlich wachsende Menge verfügbaren Wissens auf der ganzen Welt steht im Gegensatz zu einer Medienöffentlichkeit, die Informationen nur sehr selektiv aufnimmt und deren Agenda-Setting oftmals interessengeleitet ist.

Die Begrenztheit des eigenen Wissens, aber auch die Begrenztheit des Wissens, das dem Kollektiv um uns herum – das wir als eine oder mehrere ‚Kulturen‘ wahrnehmen – ist Voraussetzung für Erfahrungen der Interkulturalität. Im Kontakt zu anderen Wissensordnungen, kulturellen Codierungen und überraschenden ästhetischen Formationen – die alle, nicht anders als die eigene, ebenfalls begrenzt sind – kann Altes infrage gestellt werden und Neues entstehen. Das Feld des Nicht-Wissens wird dadurch aber nicht im eigentlichen Sinne kleiner, da es unendlich und amorph ist. Das Nichtwissen bildet gleichsam den Hintergrund kultureller Wissens- und Wahrnehmungsformationen und ihrer Überschneidung, Entgrenzung und Transformation in interkulturellen Zusammenhängen.

Interkulturalität enthält insofern Chancen zur Transformation, als in interkulturellen Darstellungen Überschneidungsbereiche von Vertrautem, Gewusstem, Bekanntem mit Unvertrautem, Nicht-Gewusstem zur Anschauung kommen. Es geht dabei **nicht um Wissensvermittlung** oder um **Wissenserweiterung**, sondern um **Sensibilisierung für die Existenz des Nicht-Gewussten**. Die Erfahrung der Interkulturalität bringt es mit sich, dass wir angesichts ‚fremder‘ ästhetischer oder Wissens-Formationen der Unendlichkeit des Nicht-Gewussten gewahr werden, das uns in Gestalt von Interkulturalitätserfahrungen anspricht: Wäre nicht der unendliche Hintergrund des Nicht-Gewussten vorhanden, könnten auch keine ästhetischen Ordnungen und Wissensbestände, Sprach- und Schriftsysteme etc. Geltung für sich in Anspruch nehmen. Möglich ist dies nur vor dem Hintergrund unendlicher Sinnformationen, von denen die Allermeisten im noch unerschlossenen Feld des Nicht-Wissens liegen. Wenn das Nicht-Gewusste in Gestalt fremder Wissensformationen in unser Sinn- und Wahrnehmungsfeld hineinspielt, sprechen wir also von interkulturellen Erfahrungen. Auch und gerade in literarischen Texten bringen uns Dar-

stellungen von Interkulturalität etwas näher, was sich der bis dahin bekannten Welt-Ordnung und Welt-Erfahrung entzieht – sei es aus Sicht der Figuren, aus Sicht der Erzählerstimme oder aus der (von uns interpretierten) Gesamttextperspektive. Dazu können kulturell codierte Verhaltensweisen von Figuren, gesellschaftliche Organisationsformen, ästhetische Wahrnehmungsweisen, Vorstellungen von ‚Natur‘, Mehrsprachigkeitserfahrungen, in die Alltagsvorstellungen eingelassene Kosmographien gehören – oder Gestalten wie die ‚Zigeunerin‘ in Heinrich von Kleists *Michael Kohlhaas* (1808), die sich auch in der Gesamttextperspektive nicht in Bekanntem verorten lassen.

Weiterführende Lektüre

Glesener, Jeanne E./ Roelens, Nathalie/ Sieburg, Heinz (2017): *Das Paradigma der Interkulturalität: Themen und Positionen in europäischen Literaturwissenschaften*, Bielefeld: transcript Verlag.

1.2 Gender

Geschlecht ist eine Kategorie des Wissens. Die Verlockung mag groß sein, der Kategorie Geschlecht absolute oder mindestens ‚universelle‘ Geltung zuzusprechen, im Sinne einer anthropologischen Konstante, die sich daran festmachen lässt, dass für die Fortpflanzung der Spezies Mensch zwei unterschiedliche primäre Geschlechtsorgane notwendig sind. Die Kulturwissenschaft hat uns aber dafür sensibilisiert, dass aus den Fortpflanzungsfähigkeiten keine ontologischen, kulturinvarianten Schlüsse ableitbar sind, dass wir uns angesichts des Konstruktionscharakters aller Taxonomien (wie beispielsweise der Einteilung der Pflanzen und Tiere in Artengruppen und Familien) vor biologistischen Kurzschlüssen in Acht nehmen müssen und dass nicht zuletzt die Vielfalt der geschlechtlichen Identitäten, die nach der Befreiung von der Zwangsheterosexualität zu Tage trat, eindringlich vor dem Einsperren der vielfältigen menschlichen Identitäten und Selbstentwürfe in das binäre Schema ‚männlich‘-, ‚weiblich‘ warnt. Auch im Falle von Geschlecht und Gender müssen wir uns das unendliche Feld des Nicht-Wissens vergegenwärtigen, das hinter den binären Gegensätzen ‚männlich‘-, ‚weiblich‘ steht und sie relativiert. Neben diesem grundsätzlichen erkenntnistheoretischen Einwand gegen die absolute Geltung binärer Geschlechter-Unterscheidungen wirken die äußerst unterschiedlichen Wissens- und Wahrnehmungskontexte, in denen Geschlecht im Laufe der Geschichte in unterschiedlichen kulturellen Zusammenhängen stand, ebenfalls relativierend.

Die gegenwärtige Pluralisierung von Geschlechtern sowie die offizielle Akzeptanz eines ‚dritten Geschlechtes‘ sind Konsequenzen der zunehmend verbreiteten Einsicht, dass sich selbst die vermeintlich grundlegendste aller Differenzen vor dem Hintergrund des unendlichen Nicht-Gewussten in ihrer Geltung als begrenzt erweist. Über lange Zeiträume und unter zahlreichen Gesichtspunkten griffen Ordnungen des Welt-Wissens jedoch erheblich auf die Kategorie ‚Geschlecht‘ zurück. Das bedeutet, dass jede historische literatur- und kulturwissenschaftliche Analyse zugleich eine Genealogie des in den Untersuchungsgegenstand eingelassenen Geschlechterwissens leisten muss. Nun könnte man fragen: Da wir ja erst heute mit unserem kulturwissenschaftlichen Wissen verstehen, dass Geschlecht konstruiert ist, können wir die Vorstellungen vergangener Jahrhunderte nicht einfach auf sich beruhen lassen und Geschlechter-

Darstellungen einfach ignorieren? Warum sollten wir Vorwürfe erheben gegen bedeutende Autoren von einem späteren Standpunkt aus, der im Wissen seiner Zeit nicht abzusehen war? Die Antwort lautet: Es geht nicht um Vorwürfe, sondern um Analysen, und es ist erstaunlich, in welchem hohem Maße in Texten seit der Antike alle Wissensbestände mit geschlechtlichen Markierungen versehen wurden. Mit geschlechtlichen Markierungen hingen seit Jahrtausenden und auf allen Kontinenten Vorstellungen vom Universum, von Himmel (Uranus) und Erde (Gaia), Geist und Materie, Aktivität und Passivität, ja selbst von Wärme und Kälte, Flüssigem und Festem usw. zusammen. Diese geschlechtlichen Markierungen haben einen im Einzelnen schwer beweisbaren, aber nicht von der Hand zu weisenden Einfluss auf Gender – also auf die sozialen Erwartungen an Menschen als geschlechtliche Wesen. Das über Jahrhunderte gespeicherte Wissen beeinflusst auch unsere heutigen Erwartungen an Menschen, die wir als ‚Männer‘, ‚Frauen‘ oder Transgender identifizieren. Deshalb ist eine Genealogie des Wissens, wie sie der Diskursanalytiker Michel Foucault praktiziert hat, unerlässlich. Die Befreiung aus den binären Mustern alter Wissensformationen (die sich auch in früherem Recht und Institutionen niederschlugen) eröffnet neue Spielräume für individuelle Vielfalt. Wir müssen also die Vorgänge der Sinnstiftung als Aushandlung von Wissen und Macht im Hinblick auf die Geschlechter historisch analysieren und verstehen, um uns aus heutigen Einschränkungen, die Männer, Frauen und Transgender betreffen, zu befreien. Die Aufarbeitung der historischen Codierungen von Geschlecht kann heutige Gender-Vorstellungen verändern. Der Soziologe und Diskursanalytiker Foucault hat mit seinem dreibändigen Werk *Sexualität und Wahrheit* wichtige Grundlagen hierfür gelegt.

Bereits viele berühmte Philosophen der Antike wie Aristoteles stellten sich ‚Geist‘ männlich und ‚Materie‘ weiblich vor. Die Implikationen geschlechtlicher Codierung von Wissen und seine Konsequenzen für Gender – und damit für die individuelle Identität von Männern und Frauen, die sich im Zuge ihrer Sozialisation unweigerlich mit geschlechtlichen Codierungen von Wissen in allen Bereichen konfrontiert sehen – sind schon gut, allerdings noch lange nicht abschließend erforscht. In den letzten Jahrzehnten haben wir es mit einer vorher nicht gekannten Freisetzung möglicher Selbstentwürfe und mit einer früher nicht möglichen Kritik aller Rahmenvorgaben für Identität zu tun. Diese Entwicklung ist ausgehend von den Emanzipationsbewegungen des 20. Jahrhunderts, insbesondere von der 1968er Bewegung, konsequent gewesen und löst das Versprechen der Moderne – Individualität – ein. Die vielen Freiheitsgrade beanspruchen freilich Aufmerksamkeit, auch zu ihrer Sicherung, da bis ins 20. Jahrhundert jene Vorstellungen nachwirkten, die eine geschlechtsspezifische Lebensführung vorschrieben.

Die binäre geschlechtliche Codierung der Welt, wie sie im Mythos, in der Wissenschaft, im Recht, in der Philosophie u.a. vorherrscht, hat es bislang erfordert, dass Menschen sich für das eine oder andere Geschlecht entscheiden. Im November 2017 stellte eine höchstrichterliche Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes klar, dass nun ein drittes Geschlecht („Intersex“) in Ausweispapieren und Formularen ebenfalls vorgesehen ist. Vor dem Hintergrund der westeuropäischen Philosophie der letzten beiden Jahrtausende ist dies eine kaum zu überschätzende Neuerung, denn die Menschheitsgeschichte war geprägt von einer dichotomen Gegenüberstellung der Geschlechter, die machtasymmetrisch zu Ungunsten des Weiblichen ausfiel. Über Jahrhunderte wurde wiederholt, Logos (also Sprache und Sinn) sowie ‚Geist‘ seien ‚männlich‘, während die formbare Materie, das Stoffliche, die Ressource für die erst vom ‚Männlichen‘ zu gestaltenden Formen, ‚weiblich‘ seien. Aristoteles hat in *De generatione animalium* (Über die

Entstehung der Tiere) einen regelrechten Kanon der Vergeschlechtlichung von Weltwissen, Erkenntnis, Sexualität und Gesellschaft geschaffen.

Dazu gehören die folgenden sieben Annahmen:

- Logos ist männlich, Materie weiblich: Der männliche Geist ist angesiedelt zwischen der weiblichen Materie, die ihn nach ‚unten‘ zieht, und dem Göttlichen, das ihn ‚erhebt‘; hierin liegt bereits die Anlage für die Gleichsetzung des Schicksals der Menschheit mit jenem des ‚Männlichen‘: **Das ‚Menschlich-Männliche‘ hat sich demnach vom ‚Weiblichen‘ zu lösen und sich ihm gegenüber zu ‚erheben‘. So wird die Hälfte der Menschheit aus dem Kollektivsubjekt der Geschichte ausgeschlossen und auf den Status einer latenten Ressource reduziert.**
- Eine ausgeprägte Seele haben nur Männer, während Frauen lediglich den bloßen Ansatz, das Rudiment einer Seele besitzen. **Demnach wird alles Bemerkenswerte, Bewahrenswürdige nur von Männern, niemals von Frauen hervorgebracht.**
- Sexualität und Zeugung werden so beschrieben, als bestätigten sie, dass alles Formende und Lebendige vom Mann und alles Aufnehmende, Amorphe von der Frau käme: Der männliche Samen enthält das ‚Leben‘ und überträgt die ‚Seele‘; als Gegenpart sieht Aristoteles das Menstruationsblut, dessen Gerinnen die amorphe Materie für den Samen bereitstelle, aber die Persönlichkeit des Kindes nicht mitbestimme: **Zeugung gilt als ausschließlich männlicher Akt, dem Mann gehört gleichsam die Urheberschaft für das neue Wesen, das im Idealfall ebenfalls ein Mann wird; ein weibliches Kind kommt nur zustande, wenn durch eine Störung die Entwicklung vom Samen zum männlichen Kind gescheitert ist und er es ‚nur‘ zu einem Mädchen bringt.**
- Weil laut Aristoteles die Menschheit nur im Mann zur vollen Entfaltung kommt, kann beides gleichgesetzt werden; dabei werden Frauen in vielerlei Hinsicht den Sklaven gleichgestellt, wobei vergessen wird, dass auch Sklaven zwei Geschlechter haben – ein Kurzschluss, der erstaunlicherweise bis heute wirksam ist, wenn ‚Frauen‘ in eine Reihe mit ‚Minderheiten‘, ‚benachteiligten Gruppen‘, ‚ehemals Kolonisierten‘ und anderen, denen der Status als Subjekt verweigert wurde, gestellt werden. Der Kurzschluss besteht darin, dass es Männer und Frauen zu gleichen Anteilen sowohl auf der Seite der Kolonisierer als auch der Kolonisierten, sowohl unter den Herrschenden als auch unter den Unterdrückten usw. gibt. Gleichwohl ist die Einreihung von ‚Frauen‘ unter ‚benachteiligte Minderheiten‘ seit der antiken Philosophie über die monotheistischen Religionen bis in die Gegenwart hinein tradiert worden: **‚Mensch‘ wird mit ‚Mann‘ gleichgesetzt.**
- Frauen sollten rechtlich der Vormundschaft der Männer unterliegen: **Allein der Mann darf Rechtssubjekt sein.**
- Frauen sollten (wie auch die Sklaven) von der Gestaltung des gesellschaftlichen Zusammenlebens und allem Politischen ausgeschlossen sein, wobei als Begründung zirkelschlussartig auf die Minderwertigkeit der Frau verwiesen wird: **Alles Politische obliegt allein dem Mann, Frauen müssen mit der von Männern gestalteten Gesellschaft und der ihnen von Männern zugestandenen Position auskommen.**